



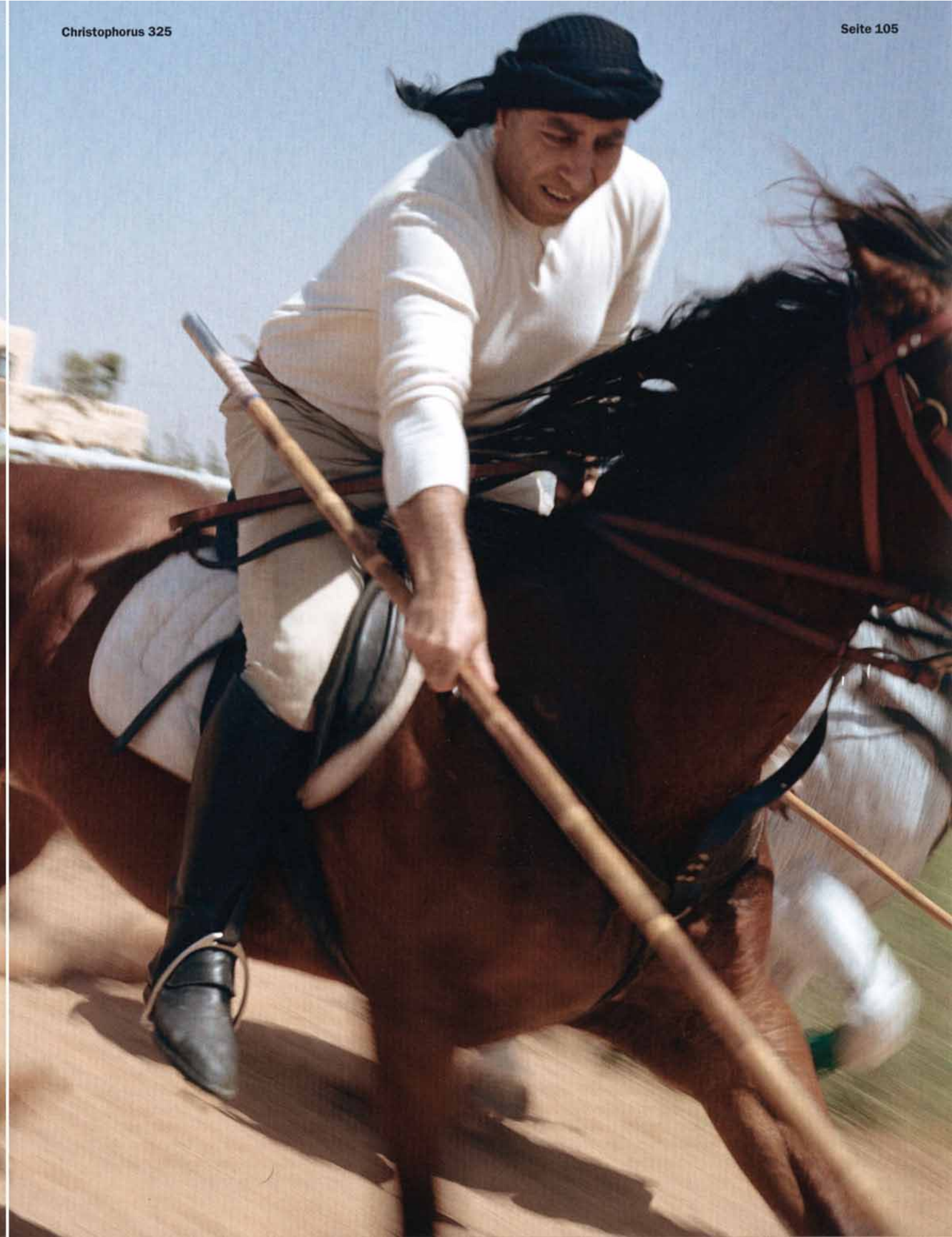
Pferdestärken

Faszination

Text
Monika Maier-Albang

Fotografie
Florian Wagner

Für Besucher ist es wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht, wenn Said Huneidi seine Reiter und Pferde vorführt. Der reiche Geschäftsmann aus Amman züchtet die klügsten, schnellsten und wendigsten Pferde – und erforscht die mittelalterliche Reitkunst seiner arabischen Vorfahren.





Wenn Araber auf Araberperden reiten: Die Reitkunst reicht zurück bis ins sechste Jahrhundert

wirklich schneller als der Wind, seine Vollblüter, die so klingende Namen tragen dürfen wie Aaisfa (Hurrikan), Zamzamah (Wirbel aus Feuer) oder Ajaaja (Wolke aus Staub)?

Said Huneidi, Geschäftsmann aus Jordaniens Hauptstadt Amman, verdient sein Geld mit Gas. Er besitzt drei Firmen im Nahen Osten, und die werfen so viel Geld ab, dass er längst nicht mehr arbeiten müsste. Bald, sagt er, sei endgültig Schluss. Huneidi braucht Zeit für seine Pferde, und er braucht Zeit für die Erforschung eines Kapitels ihrer Geschichte: der Furuסיyyah, der mittelalterlichen arabischen Reitkunst.

Über Jahrhunderte stand den arabischen Herrschern eine berittene Elitetruppe zur Seite. Erste schriftliche Aufzeichnungen fanden sich aus dem elften Jahrhundert, doch Huneidi vermutet, dass die Tradition bis ins sechste Jahrhundert zu den Omaiaden-Kalifen reicht. Damals allerdings dürfte das Wissen nur mündlich und unter strenger Geheimhaltung in den mächtigen Familien weitergegeben worden sein. Said Huneidi brauchte Jahre, um in Archiven und Privatsammlungen alte Schriften aufzustoßern. Was er fand, ließ er an der Yarmouk-Universität von Irbid übersetzen. Und das Ergebnis faszinierte ihn so, dass er es sich zur Lebensaufgabe machte, diese alte arabische Reitkunst auf seinem weitläufigen Gut nahe der Hauptstadt wieder auferstehen zu lassen.

Es war ein heißer, stürmischer Tag, an dem der Schöpfer die Menschen reich beschenkte. Heftige Böen aus dem Süden peitschten den Sand in die Luft, wirbelten ihn herum und formten eine kastanienbraune Gestalt daraus: Als diese Gestalt den Boden berührte, galoppierte die Mutter aller Pferde auf und davon. Schneller als der Wind.

Wenn Said Huneidi, der in den Vereinigten Staaten von Amerika studierte und dort seine Ehefrau kennengelernt hat, die Geschichte von Faras, der Tochter des Windes, erzählt, zeichnet tiefe Ernsthaftigkeit sein fein ziseliertes Gesicht. Der Jordanier lässt Tee in kleine, goldverzierte Gläser einschenken, braun, heiß und süß. Welchen Grund gäbe es auch, sich über den alten Mythos von der Entstehung des arabischen Pferdes lustig zu machen? Sind sie nicht



Sobald ein kühler Abendwind weht, steigen Huneidi und seine Männer auf die Pferde. Und der Gast erlebt eine Vorführung aus Tausendundeiner Nacht. Die Reiter jagen über den roten Sand, stoppen blitzschnell, wenden ihr Pferd auf einer Stelle, kaum größer als ein Gebetsteppich, um sofort wieder in vollen Galopp zu fallen. Sie reiten über eine Distanz von einem Kilometer aufeinander zu, führen das Pferd mit einer Hand, die andere hält die Waffe. Und wenn sie in Haaresbreite aneinander vorbeirasen, scheint es, als verschmelzen Pferde und Reiter für den Bruchteil einer Sekunde zu Faras, der Tochter des Windes. Mit Schwertern und Lanzen sind sie ausgerüstet für den Kampf, und wenn sie auf einen zureiten, wird einem angst und bange. „Nur Training, kein Ernst“, beruhigt Huneidi. Auf jeden Fall aber Millimeterarbeit. Im gestreckten Galopp speißen die Reiter mit Lanzen winzige Stücke Stoff vom Boden

auf. Nach dem Training strecken sich die Männer auf dem Diwan in den Gasträumen aus, genießen den Tee und lassen die Grooms, die Pfleger, die Pferde duschen und füttern.

Im vierten Jahrhundert nach Christus werden die Berberpferde zum ersten Mal schriftlich erwähnt; die Rede ist von schnellen, dünnleibigen, ausdauernden und unansehnlichen Tieren. Huneidis Pferde sind schnell und ausdauernd. Unansehnlich sind sie nicht. Ihr Fell glänzt seidig, und ihre Mähne fällt in Kaskaden über einen muskelbepackten, stark gewölbten Hals. Doch selbst für einen reichen Jordanier ist es nicht leicht, ein Pferd zu finden, das nicht nur schön und schnell, sondern auch gut ist. Denn die Zucht der vergangenen Jahrhunderte, schimpft der Pferdeliebhaber, habe dem Charakter der Tiere geschadet. Und mit einem nervösen Pferd ▶

kann er nichts anfangen. Auf seinem 43 000 Quadratmeter großen Gut züchtet er deshalb Pferde mit andalusischem Einschlag. Alte Blutsverwandte jener Araber, deren Vorfahren mit den Mauren nach Spanien gekommen sind.

Klug müssen Huneidis „Töchter des Windes“ sein, schnell und zugleich wendig wie Polopferde. Ab und an kommen Geschäftspartner zu ihm und fragen, ob sie eines seiner edlen Tiere ausleihen dürfen für ein Spiel. Huneidi lacht, als er von dem Ansinnen erzählt.



Seine Pferde und Polo? Nein, das ist unter ihrer Würde. Schließlich wohnen die Tiere in Boxen, so groß wie ein Zimmer und so reinlich, dass man sich am Boden zum Picknick niederlassen könnte. Für jedes Pferd steht ein eigener Groom zur Verfügung, der gehalten ist, eine Etage über den Boxen zu schlafen.

Huneidi hat mittlerweile weit über 120 Pferde ausprobiert, behalten hat er die besten acht. Ihre wichtigste Tugend: Sie müssen dem Reiter über ihre Angstgrenze hinaus folgen. Ein Pferd, sagt er, „muss dir vertrauen, und das erreicht man nicht durch Druck, sondern nur durch jahrelange, unermüdliche Arbeit“.

Nur einen anderen Pferdetrainer gibt es, dem Huneidis uneingeschränkte Bewunderung gilt – dem Franzosen Mario Luraschi, der in den letzten beiden Jahren die Ritter des berühmten Turniers im bayerischen Kaltenberg vorbereitet hat. Der Jordanier reiste extra nach Bayern, um Luraschi kennenzulernen. Besonders interessiert hat ihn, wie die „Ritter“ in vollem Speed Melonen mit dem Schwert teilen, dass der Saft nur so spritzt. Das können seine Männer auch. Nur sind bei ihm die Schwerter so scharf, dass die Melonen schon beim Hauch einer Berührung auseinander fallen. ▶

Millimeterarbeit: Mit Schwertern und Lanzen bewaffnet rasen die Reiter aufeinander zu



Said Huneidi (Zweiter von links) mit seiner Elitetruppe: Schuhe, Hemden und lederne Rüstung wie die Ritter von einst

anhand überlieferter alter Zeichnungen und Kleidungsfragmente Schuhe, Hemden und die lederne Rüstung. Diese Rüstung besteht aus 682 Lederstücken, jedes einen Zentimeter dick. So konnte der Überzug Lanzenhiebe abfedern und blieb trotzdem beweglich wie eine Fischhaut. Die Kreuzfahrer in ihren schweren Rüstungen erlebten bei den Schlachten manch blutrotes Wunder. Für die arabischen Kämpfer auf ihren wendigen Pferden war es ein Leichtes, die zahlenmäßig überlegenen Gegner zu Fall zu bringen.

Ein Elitereiter brauchte schon damals eine Eliteschulung. Kinder, nicht älter als neun, nicht jünger als sieben, seien früher in die Trainingscamps aufgenommen worden, erzählt Huneidi. Sie wurden geschult in Waffenkunde, Strategielehre, Philosophie und Geschichte. Und natürlich sollten sie ihren Sinn fürs Pferd schärfen. Auf 3000 war die Zahl der Elitekämpfer beschränkt, nur zur Abwehr der Kreuzritter wurde das Corps zeitweise auf 4500 Mann aufgestockt. Die Zeugnisse der Fursiyyah, die Said Huneidi gefunden hat, reichen bis zum 16. Jahrhundert. Dann bekamen es die Wüstenreiter mit einem Feind zu tun, dem selbst das wendigste Pferd nicht gewachsen war – die Feuerwaffe.

Doch Huneidis Reiter vollführen keine Stunt-Show. Sie interessiert allein die Kunst, ein Pferd so zu reiten, dass man eins wird mit dem Tier. „Den wahren Kampf musst du in deinem Innersten führen“, lautet Huneidis Bekenntnis. Zum Reiten binden er und seine Männer sich die schwarzen Tücher lediglich zum Schutz vor Sonne und Sand um den Kopf. Auch verzichten sie auf die rituellen Waschungen, welche die Fursan, die Wüstenreiter, früher vollzogen, bevor sie zu den Waffen griffen.

Um die Reitkunst so echt wie möglich nachzuleben, hat Huneidi seinen Männern allerdings historische Uniformen nähen lassen. David Nicolls von der britischen Nottingham-University entwarf

Für die Pferde aber hatte der Schöpfer gesorgt. Der Legende nach versprach er ihnen als Ausgleich dafür, dass sie dem Menschen dienen mussten, ewiges Leben: Stirbt eine Tochter des Windes, wird sie wieder zu Wind. ◀